

Impressum

Kurator: Thomas Bodmer

Ausstellungsgestaltung: Tanja Gentina, tangent

Grafik Ausstellung und Drucksachen: Viviane Wälchli

Nonsense-Kompositionen: Markus Schönholzer

Sprecher Nonsense-Texte: Graham Valentine

Bauten: Immobilienbewirtschaftung der Stadt Zürich

Tonstudio und Videoschnitt: klangbild gmbh

Lichtgestaltung: Matí

Aufbauteam Strauhof: Adrian Buchser (Leitung), Marlyse Brunner, Georgette Maag, Stephan Meylan, Barbara Roth, René Sturny

Ausstellungsbüro: Małgorzata Peschler

Leitung Strauhof: Roman Hess

Leihgeber

Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar

Fondation Martin Bodmer, Cologne

Thomas Bodmer, Zürich

Dr. Almut Gehebe-Gernhardt, Frankfurt a.M.

Nikolaus Heidelberg, Köln

Ingrid Heitmann-Fischer, Männedorf

Ev Kriegel, Wiesbaden

Dr. Werner Morlang, Zürich

SIKJM, Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien, Zürich

Fritz Weigle (F. W. Bernstein), Berlin

Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung

Zweitausendeins Versand-Dienst GmbH, Leipzig



Spielarten einer

merkwürdigen

Literaturgattung



Nonsense

Willkommen in der Welt des Nonsense! Damit Sie sich nicht in der Fülle der Nonsense-Literatur mit all ihren Vorläufern und verwandten Strömungen verlieren, konzentriert sich die Ausstellung auf einige hervorragende Vertreter. Insbesondere ist sie eine Hommage an den vor 200 Jahren geborenen Edward Lear (1812–1888), der als Erfinder der modernen Nonsense-Literatur gilt. Lewis Carroll (1832–1898) hat mit seinen *Alice*-Büchern mindestens so viele Erwachsene wie Kinder begeistert. Ohne Lear und Carroll zu kennen, schuf Christian Morgenstern (1871–1914) geniale deutsche Nonsense-Gedichte. Robert Gernhardt (1937–2006), F.W. Bernstein (*1938) und F.K. Waechter (1937–2005) betrieben von 1964 bis 1976 ein eigentliches Experimentierlabor für Komik. Und in der Schweiz entwickelte Kaspar Fischer (1938–2000) neue Formen von Theater. Darin spielten Menschen nicht nur Menschen, sondern auch Gegenstände oder Gefühle.

Auch wenn Nonsense vor allem vom Spiel mit Sprache und Bedeutung lebt, folgt diese Spielart der Literatur gewissen Regeln. Sie werden im ersten Raum erläutert.

Immer schon hatte der Nonsense eine grosse Vorliebe für Bild, Musik und Vortragskunst. Deshalb gibt es in dieser Ausstellung nicht nur viel zu sehen, sondern auch zu hören. Der Schauspieler Graham Valentine spricht Nonsense-Texte auf Deutsch und Englisch, und der Zürcher Komponist Markus Schönholzer hat eigens für die Ausstellung fünf Nonsense-Stücke komponiert, die Sie auf www.strauhof.ch auch gratis herunterladen können.



Nikolaus Heidelberg: *Humpty Dumpty*, 2011.

Nonsense, was ist das?

Eine Menge kluger Menschen haben Bücher zum Thema Nonsense geschrieben, doch je klüger sie sind, desto weniger wollen sie sich auf eine Definition dieser Literaturgattung einlassen. Gibt es keinen Konsens darüber, was Nonsense ist, dann eher schon darüber, was Nonsense tut und wer Nonsense produziert hat.

Eines steht fest: Am 10. Februar 1846 erschienen zwei Hefte voller Limericks und Zeichnungen unter dem Titel *A Book of Nonsense*. Sie stammten vom Tiermaler Edward Lear, und erfunden hatte er sie, um Kinder zu amüsieren. Ebenfalls für Kinder entstand die Geschichte, die 1865 unter dem Titel *Alice's Adventures in Wonderland* erschien. Hinter dem Namen des Autors Lewis Carroll verbarg sich Charles Lutwidge Dodgson, der Mathematikdozent in Oxford war.

Den Büchern gemeinsam war, dass sie die Wirklichkeit nicht als gegeben hinnahmen. Sie schufen vielmehr neue Welten, in denen andere Regeln galten als in der strengen Welt von Königin Victoria, die damals regierte. Und weil das Ganze ja unter «Unsinn» und «Kinderbücher» lief, konnte man sich Frechheiten und Angriffe auf die herrschende Moral leisten, die sonst undenkbar gewesen wären.

In Deutschland dichtete der junge Christian Morgenstern ab 1895 sogenannte *Galgenlieder* für einen Kreis von Freunden. Hatte sein Vorbild Friedrich Nietzsche die «Umwertung aller Werte» gefordert, strebte Morgenstern eine «Umwortung aller Worte» an. Die Sprache sei bürgerlich, schrieb er, und «sie zu entbürgerlichen die vornehmste Aufgabe der Zukunft».

Ab 1964 erschien in der deutschen Satirezeitschrift *Pardon* eine Nonsense-Doppelseite unter dem Titel *Welt im Spiegel*. Sie war ein eigentliches Experimentierlabor für Komik, und wer da experimentierte, waren Robert Gernhardt, F.W. Bernstein und F.K. Waechter. Sie kannten Lear, Carroll und Morgenstern und stiessen in neue Gefilde des deutschsprachigen Nonsense vor.

In der Schweiz wiederum entwickelte zur selben Zeit Kaspar Fischer, der mit Büchern von Lear und Carroll aufgewachsen war, neue Formen von Theater. Darin spielten Menschen nicht nur Menschen, sondern auch Gegenstände oder Gefühle, ja in einem Fall gar sämtliche Zutaten einer Gemüsesuppe.

Unmengen an Sinn

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Nonsense zu produzieren. So kann man Texte schreiben, deren grammatikalische Struktur völlig normal ist, die man aber mit nicht normalen Wörtern füllt. Hier die ersten vier Zeilen des berühmtesten aller Nonsense-Gedichte, Lewis Carrolls *Jabberwocky*. Es kommt vor im zweiten Alice-Buch, *Through the Looking-Glass and What Alice Found There* (1872), dt. *Alice hinter den Spiegeln*. Die Erklärungen dazu stammen von Humpty Dumpty (siehe Kapitel *Der Nonsense und die «nursery rhymes»*).

Twas brillig¹, and the slithy² toves³
Did gyre⁴ and gimble⁵ in the wabe⁶;
All mimsy⁷ were the borogoves⁸,
And the mome⁹ raths¹⁰ outgrabe¹¹.

- 1 Four o' clock, when you begin broiling things for dinner.
- 2 **Lithe** and **slimy**. Like a portmanteau, two meanings packed up into one word.
- 3 Something like badgers, something like lizards, something like corkscrews.
- 4 Go round and round like a gyroscope.
- 5 Make holes like a gimlet.
- 6 The grass-plot round a sundial. It goes a long **way** before it, and a long **way** behind it.
- 7 Flimsy and miserable. Another portmanteau word.
- 8 A thin shabby-looking bird, something like a live mop.
- 9 Short for **from home** – meaning that they have lost their way.
- 10 A sort of green pig.
- 11 Something between bellowing and whistling, with a kind of sneeze in the middle.

Und in der deutschen Übersetzung von Christian Enzensberger lauten die ersten vier Zeilen von *Der Zipferlake*:

Verdaustig¹ wars, und glasse² Wieben³
Rotterten⁴ gorkicht⁵ im Gemank⁶;
Gar elump⁷ war der Pluckerwank⁸,
Und die gabben⁹ Schweisel¹⁰ frieben¹¹.

- 1 Vier Uhr nachmittags, wenn man noch verdaut, aber schon wieder durstig ist.
- 2 Zusammenziehung von **glatt** und **nass**. Ein sogenanntes «portmanteau word», dt. «Schachtelwort», weil mehrere Bedeutungen in dasselbe Wort gepackt werden.
- 3 Etwas Ähnliches wie Dachse und wie Eidechsen und wie Korkenzieher.
- 4 Rotieren, sich schnell drehen.
- 5 Sich in Kork einbohrend.
- 6 Der Platz um eine Sonnenuhr. **Man** kann rechts darum herumgehen, **man** kann links darum herumgehen.
- 7 Schachtelwort aus **elend** und **zerlumpt**.
- 8 Magerer unansehnlicher Vogel, sieht aus wie ein lebendiger Mopp.
- 9 Verirrt, vom **Weg ab**.
- 10 Ein grünes Schwein.
- 11 Ein Mittelding aus Bellen und Niesen, begleitet von Gepfeif.



John Tenniel: Illustration zu *Jabberwocky* von Lewis Carroll, 1872.

Der Nonsense und die «nursery rhymes»

Zu den Vorläufern des Nonsense gehören die «nursery rhymes», englische Kinderverse. Sie wurden lange nur mündlich weitergegeben, weshalb es oft verschiedene Varianten davon gibt. Die Limericks von Edward Lear klingen, als seien sie «nursery rhymes». Lewis Carroll dagegen lässt in seinen *Alice*-Büchern Figuren aus «nursery rhymes» auftreten: das zerstrittene Brüderpaar Tweedledum und Tweedledee beispielsweise oder Humpty Dumpty.

Den kennt in englischsprachigen Ländern jedes Kind aus dem folgenden «nursery rhyme»

**Humpty Dumpty sat on a wall:
Humpty Dumpty had a great fall.
All the King's horses and all the King's men
Couldn't put Humpty Dumpty in his place again.**

In *Alice hinter den Spiegeln* nennt ihn Christian Enzensberger Goggelmoggel und hat er den Vers folgendermassen übersetzt:

**Goggelmoggel sass auf der Wand,
Goggelmoggel fiel in den Sand,
Da hat der König all seine Reiter gesandt
Doch Goggelmoggel schafft keiner mehr zurück auf die Wand.**

Bei Carroll ist Humpty Dumpty die Verkörperung der Autorität schlechthin. Er befiehlt den Wörtern, was sie zu bedeuten haben. Doch so selbstgewiss er auch auf seiner Mauer thront: Sein Gleichgewicht ist sehr labil.

Der Verweis auf die eigene Künstlichkeit

«Im Nonsense besteht die ganze Welt aus Papier und sind alle Meere aus Tinte», schreibt Elizabeth Sewall im Grundlagenwerk *The Field of Nonsense*. Und tatsächlich machen Nonsense-Texte immer wieder darauf aufmerksam, dass sie nichts natürlich Gewachsenes, sondern etwas Gemachtes sind. Zum Beispiel F.W. Bernstein mit:

Horch – ein Schrank

**Horch - ein Schrank geht durch die Nacht,
voll mit nassen Hemden ...
den hab ich mir ausgedacht,
um Euch zu befremden.**

Zuweilen wissen das gar die Protagonisten selbst, z.B. im folgenden Gedicht von Christian Morgenstern:

Das ästhetische Wiesel

**Ein Wiesel
sass auf einem Kiesel
inmitten Bachgeriesel.**

**Wisst Ihr
weshalb?**

**Das Mondkalb
verriet es mir
im Stillen:**

**Das raffinier-
te Tier
tat's um des Reimes willen.**

Das Grundprinzip Metamorphose

In *Alice im Wunderland* begegnet die Titelheldin einer Raupe, die auf einem Pilz sitzt und Wasserpfeife raucht.

«Wer bist denn du?», fragt die Raupe.

«Ich – ich weiss es selbst kaum», antwortet Alice, «nach alldem – das heisst, wer ich war, heute früh beim Aufstehen, das weiss ich schon, aber ich muss seither wohl mehrere Male vertauscht worden sein.»

Sich immer wieder zu verwandeln ist für Alice ein Problem, für die Raupe, die sich eines Tages verpuppen und zum Schmetterling werden wird, hingegen nicht.

Die *Alice*-Bücher gehorchen der gleichen Logik wie Träume: Alles ist im Fluss, wächst und schrumpft, und Identitäten sind instabil. Im zweiten *Alice*-Buch, *Alice hinter den Spiegeln*, folgt die Handlung den Regeln einer Schachpartie. Doch damit nicht genug: Es stellt sich sogar die Frage, ob Alice nicht bloss geträumt wird vom schlafenden Schwarzen König. Und wenn der aufwachte, würde Alice «ausgehen – peng! – wie eine Kerze», erklärt man ihr.

Bei Kaspar Fischer sind Metamorphose und Gefährdung der Identität gar das Lebens-thema. In seinen Theaterstücken zerfallen Figuren immer wieder in Einzelteile, die neu kombiniert werden können. Und zu seinen verblüffendsten zeichnerischen Werken gehören die *Metamorphosen*.

Auch F.W. Bernstein hat sich des Themas angenommen:

Warnung an alle

In mir erwacht das Tier.
Es ähnelt einem Stier.
Das ist ja gar nicht wahr,
in mir sind Tiere rar.

In mir ist's nicht geheuer,
da schläft ein Zuckerstreuer.
Und wenn der mal erwacht,
dann gute Nacht!



John Tenniel: Illustration zu *Alice's Adventures in Wonderland* von Lewis Carroll, 1865.

Die Kombinationsfreude des Nonsense

Ein Wesenszug des Nonsense ist es, Dinge und Wesen miteinander zu kombinieren, die in der Wirklichkeit nicht zusammenpassen. So heiraten bei Edward Lear *Der Kauz und die Katze*, getraut von einem Truthahn. Bei Carroll tun sich ein Walross, ein Zimmermann und eine Schar von Austerkindern zusammen, was aber nur Ersteren gut bekommt.

Falsche Schildkrötensuppe, aus Kalbskopf gekocht, heisst auf Englisch «mock turtle soup». Lewis Carroll nimmt den Begriff beim Wort: Wenn «turtle soup» aus «turtles» gekocht wird, dann «mock turtle soup» eben aus «mock turtles». So eine taucht denn auch in *Alice im Wunderland* auf und erzählt ihre traurige Geschichte. Sie hat den Panzer und die Vorderbeine einer Schildkröte, der Rest sieht nach Kalb aus.

Christian Morgenstern erstellt gar eine Liste *Neue Bildungen, der Natur vorgeschlagen*, auf der unter anderem vorkommen: der Ochsenpatz, die Turtelunke, die Quallenwanze, der Gürtelstier, der Pfauerochs, der Werfuchs, das Dreihorn, der Zwöllefant, die Tagigall und der Süsswassermops.

Und 1987 berichtet der Musiker, Autor und Zeichner Volker Kriegel Bedenkliches über den *Alkoholismus im Tierreich*.



Es säuft der Rentierpinguin im schlimmsten Fall sogar Benzin.



Sogar die Elefantenmeise bedudelt sich auf ihre Weise.



Am liebsten trinkt der Schneckenhirsch den selbstgebrannten Edelkirsch.

Volker Kriegel: *Alkoholismus im Tierreich*. In: V.K.: *Tierische Reime*. Zürich, Kein & Aber 2008.

Die Freuden von Ordnungssystemen

Um sich in der verwirrenden Fülle der Wirklichkeit zurechtzufinden, schafft der Mensch Ordnungssysteme. Dabei erweisen sich manche als praktisch, andere weniger. So ist es vielleicht sinnvoller, Bücher alphabetisch nach den Namen der Autoren oder nach Sachgebieten zu ordnen als nach den Farben ihrer Umschläge.

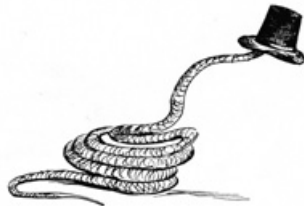
Edward Lear schuf nicht nur mehrere Nonsense-Botaniken (zu sehen in der Abteilung «Edward Lear»), sondern auch Nonsense-Alphabete.



Das Alte Ängstliche Auerhahn,
das sein Tabakspfeifchen
auf dem Teekessel raucht.



Der Flankende Fabel-Fisch,
der keine Fische hat
und deshalb auf Stelzen geht.



Die Nachdenkliche Nasen-Natter,
die, um Niemand zu beißen,
stets einen Hut auf dem Kopf trug.

Wilhelm Busch wiederum, der Schöpfer von *Max und Moritz*, illustrierte 1860 ein *Naturgeschichtliches Alphabet für grössere Kinder und solche, die es werden wollen*. Die Verse stammten von einem Detmolder Kunststudenten namens Frieder Carl Adams.



Im Ameishaufen wimmelt es,
Der Aif' frisst nie Verschimmeltes.



Die Nachtigall singt wunderschön,
Das Nilpferd bleibt zuweilen stehn.



Im Süden fern die Feige reift,
Der Falk am Finken sich vergreift.

Lauter Laute

In Lewis Carrolls *Jabberwocky* oder in Franz Hohlers *Es bärndütsches Gschichtli* bleibt die Grammatik intakt und mischen sich Nonsense-Wörter mit gewöhnlichen. Ganz anders geht Christian Morgenstern in seinem *Grossen Lalula* vor: Da versteht man buchstäblich kein Wort, doch reimt sich die Sache. In seiner *Nachlese zur Galgenpoesie* liefert Morgenstern dann noch eine Deutung nach: Das *Grosse Lalula* sei die Beschreibung eines Endspiels im Schach. «Keiner, der Schachspieler ist, wird diesen Gesang je anders verstanden haben», behauptet er dreist.

In seinen Briefen und Tagebüchern findet sich übrigens nicht der geringste Hinweis darauf, dass Morgenstern die Werke von Lear oder Carroll gekannt hat.

Dafür kannten die Dadaisten Morgenstern, und Kurt Schwitters führte auf geradezu wissenschaftliche Art weiter, was Morgenstern mit dem *Lalula* intuitiv getan hatte: Er strebte eine *konsequente Dichtkunst* an. Diese sollte vom Vorstellungsvermögen und der Gefühlsmöglichkeit des Hörers oder Lesers unabhängig werden, indem sie ohne bestehende Wörter auskam.

Das grosse Lalulā

Kroklokwarzfi? Semememi!

Seiokrontro - prafriplo:

Bifzi, bafzi; hulalemi:

quasti basti bo...

Lalu lalu lalu lala la!

Hontraruru miromente

zasku zes rü rü?

Entepente, leiolente

klekwapufzi lü?

Lalu lalu lalu lala la!

Simarat kos malzlepmpu

silzuzankunkrei (;)!

Marjomar dos: Quempu Lempu

Siri Suri Sei []!

Lalu lalu lalu lala la!

Der Antimoralismus des Nonsense

Bis Edward Lear und Lewis Carroll ihre ersten Werke veröffentlichten, troffen Kinderbücher von Moral. Sie hatten keinen anderen Zweck, als Kinder zu frommen kleinen Erwachsenen herzurichten. Umso befreiender war dann die Wirkung von Lears *A Book of Nonsense* (1846) und von *Alice's Adventures in Wonderland* (1865).

Denn als Alice im Wunderland das fromme Gedicht vom emsigen Bienenlein, das tagaus, tagein Gottes Werk verrichtet, aufsagen will, kommt stattdessen heraus:

**Wie emsig doch das Krokodil
Den Schwanz sich aufgebett
Und jede Schuppe, fern am Nil,
Im Golde hat gewässert!**

**Wie freundlich blickt sein Auge drein,
Wie klar quillt seine Träne,
Wenn es die Fischlein lockt herein
In seine milden Zähne.**

Im Januar 1867 schenkte Lewis Carroll der 15-jährigen Lily MacDonald das schön gestaltete Buch *Der Jungbrunnen* von Frederik Paludin-Müller. Er schrieb dazu: «Das Buch sollst Du Dir von aussen betrachten und dann in den Bücherschrank stellen: Das Innere ist nicht zum Lesen bestimmt. Das Buch hat eine Moral – ich brauche kaum hinzuzufügen, dass es nicht von Lewis Carroll stammt.»

Die Sprache wird beim Wort genommen

Auf Schritt und Tritt wird die arme Alice im Wunderland zusammengestaucht. Sogar für unschuldige Floskeln wie «siehst du» oder «wissen Sie» wird sie beim Wort genommen: «Nein, ich sehe nicht», «nein, ich weiss nicht». Mit der Zeit traut sich die Arme kaum noch, etwas zu sagen, aus Angst, schon wieder in ein Fettnäpfchen zu treten.

Bevor Christian Morgenstern sein Heil in der Anthroposophie fand, gehörte der sprachkritische Philosoph Fritz Mauthner (1849–1923) zu seinen Idolen. Mauthner meinte, Sprache sei «untauglich für Welterkenntnis», ausserdem litten Menschen an der «geistigen Schwäche, zu glauben, weil ein Wort da sei, müsse dem Worte etwas Wirkliches entsprechen». Folgerichtig erfand Morgenstern als Pendant zum Kleidungsstück «Weste» auch eine «Oste». Und ein Werwolf besucht bei ihm eines Dorfschullehrers Grab, um sich deklinieren zu lassen.

Eine seiner Figuren, Palmström, macht eine Reise:

Das Böhmisches Dorf

**Palmström reist, mit einem Herrn v. Korf,
in ein sogenanntes Böhmisches Dorf.**

**Unverständlich bleibt ihm alles dort,
von dem ersten bis zum letzten Wort.**

**Auch v. Korf (der nur des Reimes wegen
ihn begleitet) ist um Rat verlegen.**

**Doch just dieses macht ihn blaß vor Glück.
Tiefentzückt kehrt unser Freund zurück.**

**Und er schreibt in seine Wochenchronik:
Wieder ein Erlebnis, voll von Honig!**

Auf die Wirklichkeit wird gepiffen

Zu einer eigenen literarischen Gattung wurde der Nonsense dank Edward Lear. Dieser schuf seine ersten Limericks, weil er die Atmosphäre von Langeweile und Blasiertheit im Haus eines adligen Gönners nicht mehr aushielt. Da ersann er für die Kinder im Haushalt lieber Gedichte über lauter Erwachsene, die groteske Dinge tun.

Lears Jumblies segeln übers Meer in einem Sieb, einem normalerweise denkbar ungeeigneten Fahrzeug. Doch in der Welt des Nonsense ist das eben möglich. Der Nonsense pfeift auf die Naturgesetze und schafft eine Gegenwelt zur Wirklichkeit. Allerdings nicht einfach im Sinne der «verkehrten Welt», in der die Regeln der richtigen Welt bloss umgekehrt werden.

Der Nonsense schafft vielmehr ganz verschiedene Welten, in denen immer wieder andere Regeln gelten. Sie sind so willkürlich gewählt wie bei einem Spiel. Aber auch ein Spiel funktioniert nur, wenn sich die Spieler an die Regeln halten.

Am systematischsten hat den Spielcharakter des Nonsense Lewis Carroll in *Alice hinter den Spiegeln* durchexerziert: Der Ablauf des Buchs folgt den Regeln einer Schachpartie. Aber Carroll war im richtigen Leben ja auch Charles Lutwidge Dodgson: Er dozierte am Christ Church College in Oxford Mathematik und war ein Spezialist für Logik.



Edward Gorey: Illustration zu *The Jumblies* von Edward Lear. © 1968, renewed 1996 Edward Gorey. Published by Pomegranate Communications, Inc., under license from The Edward Gorey Charitable Trust.

Vorläufer des Nonsense?

Taucht etwas Neues auf, versuchen Akademiker meist nicht herauszufinden, was das Besondere und Noch-nie-Dagewesene daran ist. Viel lieber führen sie das Neue auf Altes, ihnen Bekanntes zurück. Und je älter die angeblichen Vorläufer sind, für desto grösser hält man ihre adelnde Wirkung. Als Comics noch als Schund galten, wiesen deren Verteidiger deshalb nicht nur auf Wilhelm Busch und Rodolphe Toepffer hin, die als Autoren von Bildergeschichten unmittelbare Vorgänger waren. Nein, das war nicht gewichtig genug, also griff man auf Malereien der alten Ägypter zurück.

Ähnlich verhält es sich mit dem Nonsense: Dass Edward Lear und Lewis Carroll ernste Gedichte ihrer Zeit parodierten und sich ganz direkt auf «nursery rhymes», englische Kinderverse, bezogen, genügt nicht. Also beschwört man als Vorläufer die Narren bei Shakespeare (16./17. Jahrhundert), Fastnachtsspiele des 15. Jahrhunderts oder mittelalterliche Fatrasien. Das war ein Form der Unsinnspoese, die in Frankreich im 13. Jahrhundert entstand.

Wenn das noch nicht kostbar genug ist, kann man zurück zum griechischen Komödiendichter Aristophanes (ca. 445 – ca. 385 v. Chr.) gehen, in dessen Komödie *Die Vögel* es im Himmel oben Mauern gibt, Menschen sich wie Vögel verhalten und Vögel wie Menschen.

Weder Lear noch Carroll beschäftigten sich mit Fatrasien oder dachten bei ihrem Tun an Aristophanes. Sie dichteten zunächst für Kinder, und Kinder haben Freude an Klangspielen und Unsinn. Dass Lear und Carroll dann auch noch einiges hineinschmugelten, was nur Erwachsene verstehen, wird im Raum 1 erklärt. Doch auch Kinderreime haben subversives Potential, wie Peter Rühmkorf bereits 1967 in seinem Buch *Über das Volksvermögen* nachwies. Und wer mehr darüber wissen möchte, warum es ein menschliches Grundbedürfnis ist, sich über Erhabenes lustig zu machen, der lese Robert Gernhardt's Essay *Versuch einer Annäherung an eine Feldtheorie der Komik* in seinem Buch *Was gibt's denn da zu lachen?* (1988).

Edward Lear (1812–1888)

Geboren am 12. Mai 1812 in London als zwanzigstes von 21 Kindern. Als Edward vier Jahre alt ist, gibt ihn die erschöpfte Mutter in die Obhut seiner 26-jährigen Schwester. Mit fünf oder sechs Jahren hat er einen ersten epileptischen Anfall; sein Leben lang wird er diese Krankheit vor all seinen Freunden verbergen. Ab sieben Jahren wird er von Depressionen geplagt.

Seine Schwestern bringen ihm das Malen bei. Mit 16 beginnt er seinen Lebensunterhalt als Vogelmaler zu verdienen. 1831 lädt ihn Lord Stanley, der nachmalige Earl of Derby, auf seinen Landsitz ein, damit Lear die Tiere seines Privatzoos zeichnet. Die allumfassende Apathie der Adligen macht dem Maler zu schaffen, und er schreibt an einen Freund: «Ich wünschte mir sehnlichst, von Herzen zu kichern und auf einem Bein die grosse Galerie entlang-zuhüpfen, doch das wage ich nicht.» Stattdessen dichtet er für die Kinder im Landhaus komische Verse, die er selbst illustriert.

72 dieser Limericks erscheinen 1846 in zwei Heften unter dem Titel *A Book of Nonsense by Derry down Derry*. Lears Name wird erst 1861 auf dem Umschlag der dritten Auflage stehen. Zu diesem Zeitpunkt ist Lear vom Tier- zum Landschaftsmaler geworden, hat der jungen Königin Victoria Zeichenunterricht gegeben und ist finanziell doch nie auf einen grünen Zweig gekommen. 1856 auf der Insel Korfu stellt er Giorgio Kokali als Diener an, der bis zu seinem Tod 1883 für Lear arbeiten wird. Im September 1887 stirbt Lears geliebte Katze Foss. Edward Lear folgt ihr am 29. Januar 1888. Sein Grab ist in San Remo, wo er seit 1870 gelebt hat.

Edward Lear: A Book of Nonsense

Wie damals üblich bezahlte Edward Lear die Herstellung seines Buchs selbst, und der Verlag übernahm nur den Vertrieb. Weil Lear einmal mehr in finanzieller Not war, verkaufte er 1861 dem Verlag Routledge, Warne and Routledge sämtliche Rechte für bloss 200 Pfund. Noch zu Lears Lebzeiten wurden von *A Book of Nonsense* 19 Auflagen gedruckt, an denen er keinen Penny verdiente .

Doch damit nicht genug. Im April 1864 sass Lear in einem Zugabteil. Ein kugelrunder Mann erklärte zwei Frauen, deren Kinder *A Book of Nonsense* lasen, der wahre Autor des Buchs sei der Earl of Derby und «Lear» nur ein Anagramm von «Earl». Als Lear widersprach, meinte der Dicke: «Eine Person namens Edward Lear gibt es gar nicht.» – «Und



Wilhelm Marstrand (1810–1873): *Edward Lear Juli 1840 in Rom*. Bleistiftzeichnung. (National Portrait Gallery, London)



Edward Lear: Selbstporträt. Vermutlich 1867/1868.

ob es die gibt», sagte Lear. «Edward Lear bin ich selber, und dieses Buch da ist von mir.» Als er dafür nur Gelächter erntete, zeigte Lear den Namen in seinem Hutband, zückte seine Visitenkarte und zog ein Taschentuch mit seinen Initialen hervor. «Woraufhin diese umnachteten Individuen von grösstem Erstaunen verzehrt wurden und ich sie ihrer reumütigen Raserei überliess», schrieb Lear in sein Tagebuch.

Edward Lear: The Jumblies und The Dong with a Luminous Nose

A Book of Nonsense (1846) umfasste nur kurze Texte und Zeichnungen. Doch in späteren Jahren schrieb Lear auch sogenannte «Nonsense Songs». Zwei der schönsten sind *The Jumblies* (1870) und *The Dong with a Luminous Nose* (1876).

Der amerikanische Autor und Illustrator Edward Gorey (1925–2000), ein grosser Verehrer von Carroll und Lear, illustrierte die *Jumblies* 1968 und den *Dong* 1969 für den New Yorker Verlag Young Scott Books. Die *Jumblies*-Zeichnungen widmete er Lears Lieblingskatze Foss, die *Dong*-Zeichnungen drei seiner eigenen Katzen.

Edward Lear: Nonsense-Botanik

Erste Nonsense-Pflanzen zeichnete Lear im Mai 1870 in der Gegend von Grasse in Frankreich. Sie wüchsen nur dort, schrieb er an Freunde, sowie auf den «Jumbly-Inseln». Die deutschen Bezeichnungen stammen von Hans Magnus Enzensberger.



Breitflügelige Summglockenblume



Durchwachsener Stiefelklee



Krebsrote Zwicknessel

Lewis Carroll (1832–1898)

Geboren am 27. Januar 1832 in Daresbury, Cheshire, als Charles Lutwidge Dodgson. Er ist in einer Familie mit sieben Mädchen und vier Jungen der älteste Sohn. Mathematisch hochbegabt, brilliert er in der Schule, ohne sich anstrengen zu müssen. Sein so frommer wie strenger Vater ist Pfarrer und sieht für seinen Sohn die gleiche Laufbahn vor. So kommt Charles 1851 an das Christ Church College in Oxford. Bereits nach einem Jahr wird er auf Lebzeiten zum Mitglied des Colleges gewählt, später zu dessen Mathematikdozenten.



Reginald Southey
(vermutlich):
Lewis Carroll. ca. 1856.

Doch das interessiert ihn wenig: Er will Schriftsteller werden, begeistert sich für das Theater und für die noch in den Kinderschuhen steckende Fotografie. 1856 beginnt er zu fotografieren; im selben Jahr wird ein neuer Mann Dekan des Christ Church Colleges: Henry George Liddell. Eines von dessen Kindern ist damals vier Jahre alt. Es heisst Alice.

1865 erscheint Dodgsons Buch *Alice's Adventures in Wonderland* unter dem Pseudonym Lewis Carroll. Es folgen *Through the Looking-Glass and What Alice Found There* (1872), das Epos *The Hunting of the Snark* (1876) und der zweiteilige Feenroman *Sylvie and Bruno* (1889 und 1893). 1869, ein Jahr nach dem Tod seines Vaters, kauft Dodgson ein Haus in Guildford, Surrey, in dem er seine sechs unverheirateten Schwestern unterbringt. Dort stirbt er am 14. Januar 1898.

Zur Entstehung von Alice im Wunderland

Dodgson freundete sich rasch mit den vier Kindern von Dekan Liddell an, ganz besonders mit den drei Mädchen Lorina (*1849), Alice (*1852) und Edith (*1854). Er fotografierte sie, so oft er konnte, und nahm sie auf Ausflüge im Ruderboot mit. Auf einem dieser Ausflüge am 4. Juli 1862 improvisierte Dodgson wieder einmal eine Geschichte. Diese handelte von einem Mädchen namens Alice, das einem weissen Kaninchen nachläuft und durch den Kaninchenbau in ein sehr sonderbares Land gerät.

Die Geschichte gefiel Alice Liddell so gut, dass sie Dodgson bat, sie aufzuschreiben. Der liess sich Zeit. Im Februar 1863 hatte er eine erste Fassung der Geschichte fertig. Sie hiess *Alice's Adventures under Ground*. Dann machte er sich an eine zweite Fassung, die er mit 37 Zeichnungen illustrierte. Das dauerte: Alice war zwölf, als er ihr das Buch zu Weihnachten 1864 schenkte. Unterdessen hatte er es auch anderen Leuten zu lesen gegeben, und diese drängten ihn, es zu veröffentlichen.

Dodgson schrieb den Text noch einmal um und liess ihn von John Tenniel, einem bekannten politischen Karikaturisten, illustrieren. Am 4. Juli 1865, also drei Jahre

nachdem Dodgson eine erste Fassung der Geschichte erzählt hatte, erschien das Buch unter dem Titel *Alice's Adventures in Wonderland*, und der Autor nannte sich Lewis Carroll. Wie damals üblich zahlte Dodgson die Herstellungskosten selbst. Dafür verlangte er vom Verlag 90 Prozent der Einnahmen. 1872 folgte *Through the Looking-Glass and What Alice Found There*. Als Dodgson 1898 starb, waren 120'000 *Wonderland*- und 100'000 *Looking-Glass*-Bücher im Umlauf.

Humpty Dumpty alias Goggelmoggel

Die wichtigste Figur in *Alice hinter den Spiegeln* ist Humpty Dumpty, den der deutsche Übersetzer Christian Enzensberger Goggelmoggel genannt hat. Humpty Dumpty ist zwar ein eher unangenehmer, tyrannischer Herr, aber er kann auch was: Er erklärt Alice (und uns) nicht nur die unverständlichen Wörter in der ersten Strophe des Gedichts *Jabberwocky* (bei Enzensberger *Der Zipferlake*), sondern er zeigt auch, wie er die Wörter das bedeuten lässt, was er will.

Insofern ist er Stellvertreter nicht nur von Lewis Carroll, sondern von allen Autoren in dieser Ausstellung. Ja, er nimmt sogar James Joyce und dessen *Finnegans Wake* vorweg: Denn darin wimmelt es von sogenannten «portmanteau words», also Wörtern, die aus mindestens zwei anderen Wörtern zusammengesteckt werden. Zwei «portmanteau words» sind in unseren Alltag eingegangen: «brunch», die Zusammenziehung von «breakfast» (Frühstück) und «lunch» (Mittagessen), und «smog» aus «smoke» (Rauch) und «fog» (Nebel).

Wenn Sie mehr über Joyce und *Finnegans Wake* wissen wollen, gehen Sie am besten in den zweiten Stock des Strauhofs. Dort befindet sich nämlich die Zürcher James Joyce Stiftung.



John Tenniel: Illustration zu *Through the Looking-Glass and What Alice Found There* von Lewis Carroll, 1872.



Die *Falsche Suppenschildkröte*, links gezeichnet von Lewis Carroll, rechts gezeichnet von John Tenniel.

Alice als Schachfigur

Am Anfang von *Through the Looking-Glass or What Alice Found There* (dt. *Alice hinter den Spiegeln*) befindet sich Alice noch in unserer Realität und hat gerade Schach gespielt. Nachdem sie durch das Spiegelglas ins Spiegelreich geschlüpft ist, wird sie selbst zur Schachfigur, nämlich einem Weissen Damenbauer. Ihre Abenteuer folgen nun den Regeln einer Schachpartie. Am Schluss des Romans ist sie am anderen Ende des Spielfelds angelangt und wird dadurch zur Königin.

Der Lewis-Carroll-Mythos

Sein Leben lang trennte Dodgson streng zwischen dem seriösen Mathematik-Dozenten Dodgson und dem Nonsense-Autor Carroll. 1898, im Jahr seines Todes, erschien die Biografie *The Life and Letters of Lewis Carroll*, geschrieben von seinem Neffen Stuart Dodgson Collingwood. Er schuf den Mythos, wonach Dodgson ein völlig asexueller, schüchtern Mensch war, eine Art Peter Pan, der nie erwachsen wurde und sich deshalb nur unter Kindern wohlfühlte.

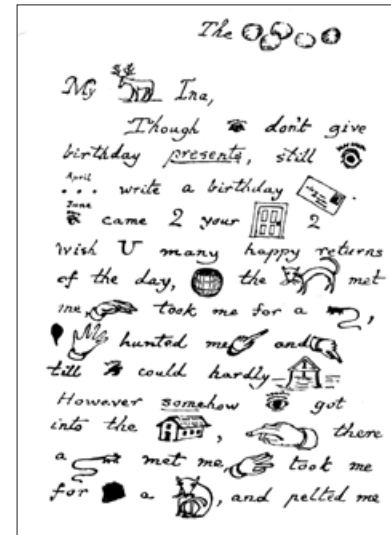
In Gegenwart von Erwachsenen habe er gestottert, wurde erzählt, in Anwesenheit von Kindern hingegen nicht. Und Alice Liddell, die zwanzig Jahre jünger war als er, sei die grosse Liebe seines Lebens gewesen. Als einziger Biograf hatte Collingwood Einsicht in alle Tagebücher seines Onkels, und man muss annehmen, dass Collingwood derjenige war, der vier Bände dieser Tagebücher verschwinden liess. Aus anderen Bänden wurden Seiten herausgeschnitten.

Was in den verschwundenen Bänden stand, weiss man bis heute nicht. Doch andere Tagebucheinträge und ein paar schwülstige Gedichte von Dodgson deuten darauf hin, dass er in jungen Jahren eine unglückliche Liebesgeschichte hatte, möglicherweise mit einer verheirateten Frau. Danach wäre seine Liebe zu kleinen Mädchen nicht Ausdruck von Pädophilie gewesen, sondern Flucht vor der Sexualität.

Tatsache ist: Dodgson stotterte auch in Anwesenheit von Kindern. Und vielleicht war Alice eine Zeit lang zwar sein «ideales Traumkind», doch die Beziehung zu ihr kühlte rasch ab. Danach hatte er zahlreiche Freundinnen, die keineswegs nur kleine Mädchen, sondern auch junge Frauen waren.

Lewis Carroll und die kleinen Mädchen

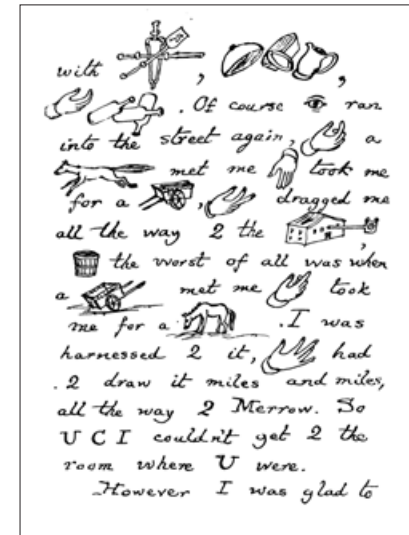
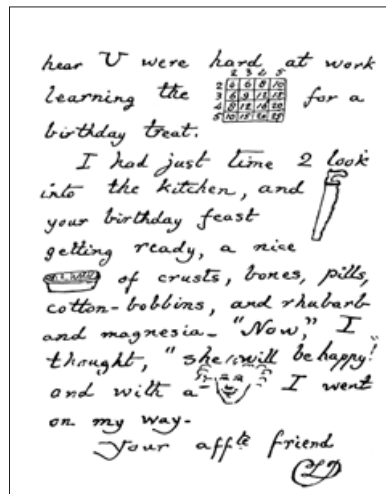
Auch wenn es nicht stimmt, dass Dodgson nur kleine Mädchen gemocht habe: Auf Wunsch von Alice Liddell hat er die Geschichte von Alice im Wunderland niedergeschrieben. Und niemandem hat er lustigere Briefe geschrieben als seinen kleinen Freundinnen. Den folgenden Brief in Bilderrätsel-Form schrieb er wohl im Oktober 1869 an Georgina «Ina» Watson, die damals sieben Jahre alt war.



An Ina Watson

The Chestnuts.
Guildford

Meine liebe Ina,
Obwohl ich keine Geburtstagsgeschenke mache, schreibe ich doch gelegentlich einen Geburtstagsbrief. Ich kam an Deine Tür, um Dir alles Gute zu wünschen, aber da bin ich der Katze begegnet, und die hielt mich für eine Maus und jagte mich hin und her, bis ich kaum mehr stehen konnte. Irgendwie bin ich aber dann doch ins Haus gekommen, und dort ist mir eine Maus begegnet, und die hielt mich für eine Katze und bewarf mich



mit Feuereisen, Geschirr und Flaschen. Natürlich bin ich wieder auf die Strasse gelaufen, und da bin ich einem Pferd begegnet, das hielt mich für einen Wagen und zog mich den ganzen Weg zum Bahnhof, und das schlimmste von allem war, dass ich dann einem Wagen begegnet bin, der mich für ein Pferd hielt. Ich wurde angeschirrt und musste ihn Meilen und Meilen ziehen, den ganzen Weg nach Merrow. So siehst Du also, dass ich nicht ins Zimmer vordringen konnte, wo Du warst. Ich war allerdings froh zu

hören, dass Du fleissig beschäftigt warst, als Geburtstagsunterhaltung das Einmaleins zu lernen. Ich hatte gerade Zeit, in die Küche hineinzugucken, und sah wie Dein Geburtstagsschmaus fertiggemacht wurde, eine hübsche Schüssel mit Brotkrusten, Knochen, Pillen, Baumwollspulen und Rhabarber und Magnesia. »Na«, dachte ich, »da wird sie sich freuen!« und mit lächelndem Gesicht ging ich meines Wegs.

Herzlich Dein Freund
C. L. D.

Aus: Lewis Carroll: *Briefe an kleine Mädchen*. Aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Klaus Reichert. Erweiterte Ausgabe: Frankfurt a.M., Insel Verlag, 1976.

Christian Morgenstern

(1871–1914)

Geboren am 6. Mai 1871 in München. Beide Grossväter und sein Vater sind Landschaftsmaler. 1881 stirbt die Mutter an Tuberkulose, der Krankheit, die sie an Christian weitergegeben hat. Mit 16 Jahren schreibt er ein erstes Trauerspiel. Auf Wunsch des Vaters soll er Offizier werden, doch daraus wird ebenso wenig wie aus dem anschliessenden Studium der Nationalökonomie und der Jurisprudenz, das er abbrechen muss, als 1893 bei ihm die Tuberkulose ausbricht.

1894 kommt es zum Bruch mit dem Vater, der sich von seiner zweiten Frau getrennt hat, an der Christian sehr hängt. Er beschliesst, freier Schriftsteller zu werden, und zieht um nach Berlin. 1895 unternimmt er mit Freunden einen Ausflug auf den Galgenberg bei Werder in der Nähe von Potsdam. Für den danach gegründeten Bund der Galgenbrüder schreibt Morgenstern die *Galgenlieder* mit blutroter Tinte auf Pergament, das er in ein Hufeisen und ein aufklappbares Henkersbeil bindet. In Buchform werden die *Galgenlieder* erst 1905 erscheinen.

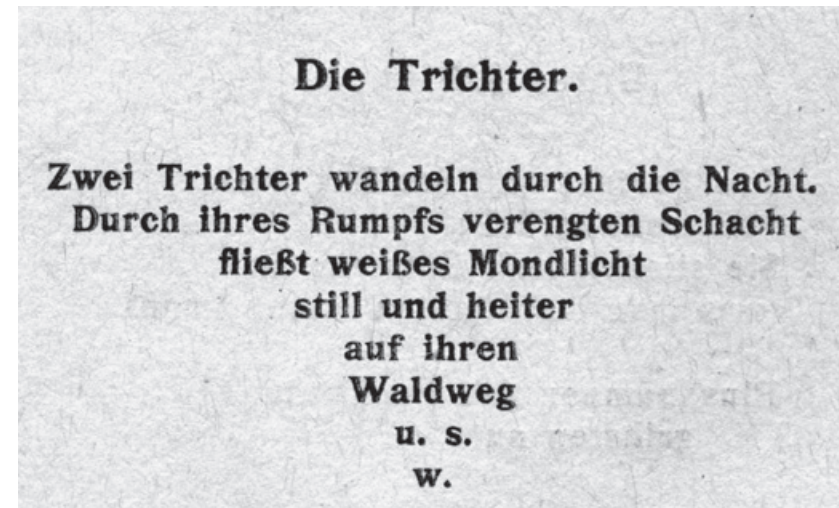
1897 verpflichtet er sich, das Werk Ibsens zu übersetzen, obschon er das Norwegische dafür erst erlernen muss. Zeit seines Lebens wird er sowohl ernste als auch komische Gedichtbände veröffentlichen. Und er ist ein Suchender: Zuerst ist Nietzsche sein Idol, dann der sprachkritische Philosoph Fritz Mauthner, schliesslich Rudolf Steiner.

1908 lernt er Margareta Gosebruch von Liechtenstern kennen, die er 1910 gegen den Willen seines Vaters heiratet.

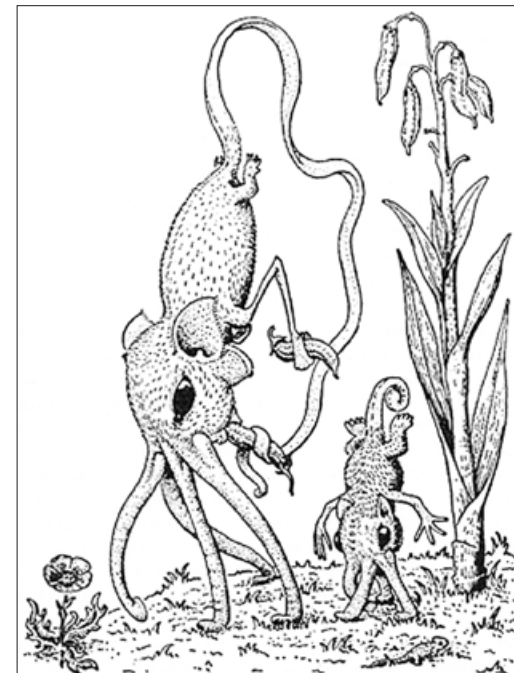
1914 ist die Tuberkulose so schlimm geworden, dass ein Sanatorium in Südtirol Morgenstern seines hoffnungslosen Zustands wegen die Aufnahme verweigert. Deshalb stirbt Christian Morgenstern am 31. März 1914 in einer Privatwohnung in Meran–Untermais.



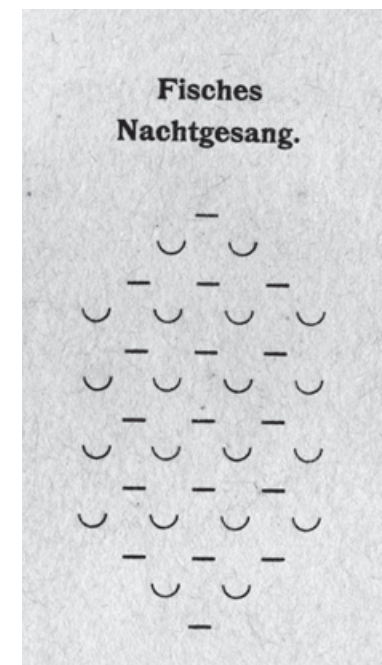
Christian Morgenstern, 1907 in Meran.
© Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar.



Christian Morgenstern: *Die Trichter*. Aus: *CM Galgenlieder*. Berlin, Bruno Cassirer, 1905.



Prof. Dr. Harald Stümpke: *Bau und Leben der Rhinogradentia*. Stuttgart, Gustav Fischer Verlag, 26. – 30. Tausend 1981. Autor dieser Wissenschaftsparodie, welche die reale Existenz des von Morgenstern erfundenen Nasobems belegt, war der Zoologe Gerolf Steiner (1908–2009). Das Buch erschien erstmals 1961.



Christian Morgenstern: *Fisches Nachtgesang*. Aus: *CM Galgenlieder*. Berlin, Bruno Cassirer, 1905

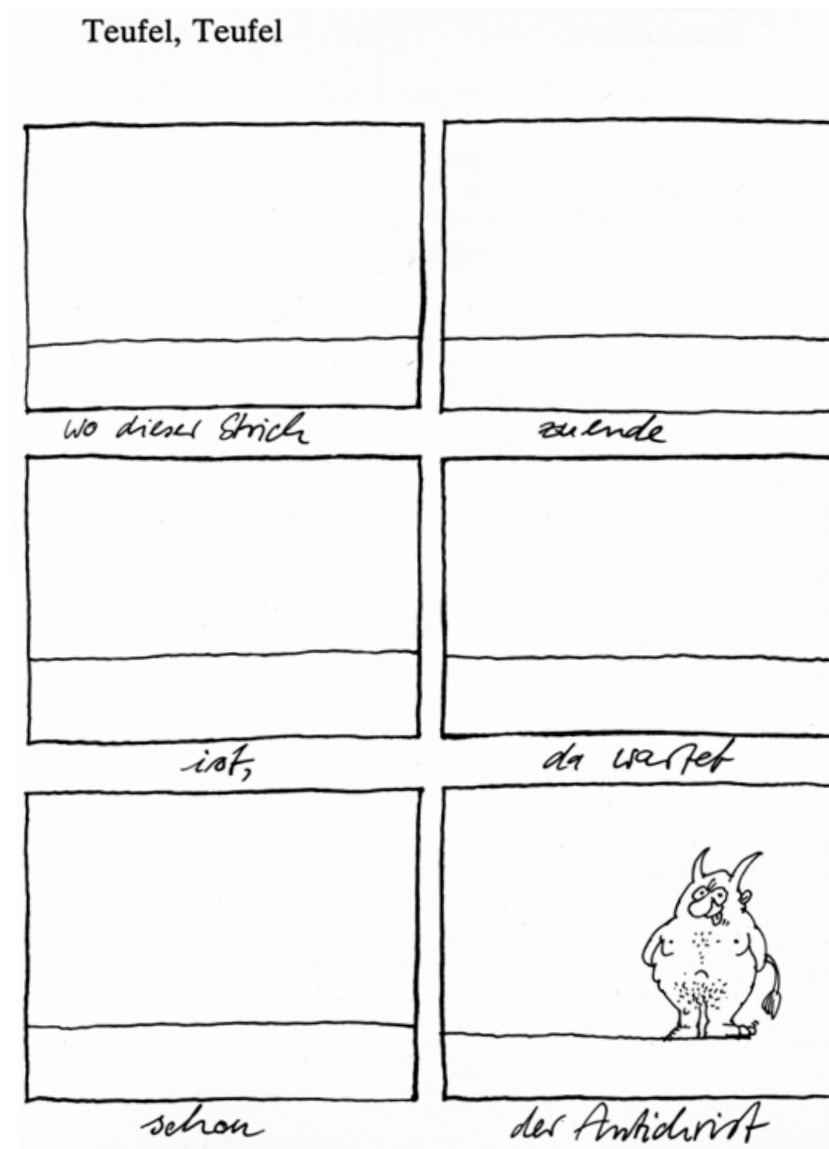
Die drei: Robert Gernhardt, F.W. Bernstein, F.K. Waechter

Im Herbst 1961 erscheint in Frankfurt a.M. die Nullnummer der deutschen Satirezeitschrift *Pardon*. Die kritisiert der Grafiker F.K. Waechter in Grund und Boden. Daraufhin stellen ihn die *Pardon*-Gründer als Layout-Chef an. 1964 werden Robert Gernhardt und Fritz Weigle, die *Pardon* bisher als freie Mitarbeiter beliefert haben, als Redakteure angestellt. Während Gernhardt seine vielen Pseudonyme mit der Zeit ablegt, nennt sich Weigle weiterhin F.W. Bernstein, wenn er komische Texte und Zeichnungen produziert. Rasch erkennen Waechter, Gernhardt und Weigle, dass sie ähnlich neugierig darauf sind, neue Formen von Komik auszuprobieren.

Nach dem Tagwerk in der Redaktion gehen sie deshalb jeweils in eine Kneipe, und dann geht es los: Eine Idee, die einer hat, wird von einem anderen aufgegriffen und vom Dritten zur Vollendung gebracht. Oft wissen die Herren danach nicht mehr, wer was gemacht hat.

So entsteht die Nonsense-Beilage von *Pardon*, die *Welt im Spiegel (WimS)* genannt und von September 1964 bis Januar 1976 existieren wird. Gestaltet ist sie als Parodie einer Zeitung, was schon eine Vielfalt von Formen erlaubt. Doch das ist den drei Herren nicht genug, und so entsteht die fiktive Biografie *Die Wahrheit über Arnold Hau*, die 1966 im Verlag Bärmeier & Nickel erscheint.

Nachdem *Pardon* zu einem beliebigen Blatt verkommen ist, schreiten die Zeichner und Texter Gernhardt, Waechter, Hans Traxler, Chlodwig Poth und Peter Knorr zur Selbsthilfe und gründen das endgültige Satiremagazin *Titanic*, das im November 1979 erstmals erscheint. Ab ca. 1981 wird die Gruppe, der auch F.W. Bernstein und die Autoren Bernd Eilert und Eckhard Henscheid angehören, als «Neue Frankfurter Schule» bezeichnet. Der Ausdruck geht zurück auf die «Frankfurter Schule» genannte Gruppe von Soziologen, Philosophen und Psychologen, zu der u.a. Theodor W. Adorno zählt, dessen Sprachkritik Gernhardt und Weigle stark geprägt hat.



Robert Gernhardt: *Teufel, Teufel*.

Aus: Robert Gernhardt / F.W. Bernstein: *Besternte Ernte*. Gedichte aus fünfzehn Jahren. Frankfurt a.M., Zweitausendeins, 1976.

© Nachlass Robert Gernhardt, durch Agentur Schlück.

Robert Gernhardt (1937–2006)

Geboren am 13. Dezember 1937 in Reval, Estland, heute Tallin, als ältester Sohn eines Richters. Aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes fällt Estland an die Sowjetunion, die Gernhardts werden nach Posen, heute polnisch Poznań, umgesiedelt. Im Januar 1945 flüchtet die Mutter mit ihren drei Söhnen aus Posen, das zur Festung erklärt worden ist. Dort fällt der zur Wehrmacht eingezogene Vater.



Britta Frenz: Robert Gernhardt

1946 lässt sich die Familie in Göttingen nieder. Nach dem Abitur geht Gernhardt 1956 nach Stuttgart mit dem Ziel, Kunsterzieher zu werden. Dort lernt er den ein Jahr jüngeren Fritz Weigle kennen. Nach dem Staatsexamen in bildender Kunst und Kunstgeschichte studieren die beiden in Berlin im Nebenfach Germanistik. Daneben liefern sie Beiträge für die seit September 1962 erscheinende Satirezeitschrift *Pardon*.

1964 nach dem Staatsexamen in Germanistik ziehen Gernhardt und Weigle nach Frankfurt a.M. und werden *Pardon*-Redakteure. 1977 publiziert Gernhardt sein erstes Buch im Alleingang, *Die Blusen des Böhmen*. Sein Schaffen entwickelt eine kaum glaubliche Vielfalt, und sein Ruhm wächst unaufhaltsam bis zu seinem Tod am 30. Juni 2006.

F.W. Bernstein (*1938)

Geboren am 4. März 1938 in Göppingen als Fritz Weigle. Sein Vater ist Wagenbauer in einem Sägewerk und bringt zum Verdunkeln der Fenster während des Krieges Sperrholzplatten mit nach Hause. Auf denen macht der kleine Fritz mit einem Zimmermannsbleistift erste zeichnerische Versuche. Beim Kunststudium in Stuttgart trifft er Robert Gernhardt.



Britta Frenz: F.W. Bernstein

Im Gegensatz zu seinen Weggefährten der «Neuen Frankfurter Schule» entscheidet sich Weigle nicht für das Leben als freier Autor, sondern geht in den Schuldienst. Dafür veröffentlicht er unter dem Pseudonym F.W. Bernstein besonders wilde und merkwürdige Texte und Zeichnungen. Sein Zweizeiler «Die schärfsten Kritiker der Elche / waren früher selber welche» ist schon Brecht, Tucholsky, Gernhardt, Traxler und Henscheid zugeschrieben worden. Doch tatsächlich stammt er von F.W. Bernstein. Von 1984 bis 1999 ist Weigle der erste Professor für Karikatur und Bildgeschichte an der Berliner Hochschule der Künste. In Berlin lebt, dichtet und zeichnet er weiterhin aufs Schönste.

Friedrich Karl Waechter (1937–2005)

Geboren am 3. November 1937 in Danzig als Sohn eines Lehrers. Im Winter 1944/45 flieht die Familie über die Ostsee nach Warnemünde. Der Vater fällt im Krieg. In der Schule in Schleswig-Holstein wird Fritz bewundert, weil er behauptet, alles zeichnen zu können – «sogar Motorräder». Und so studiert er später Gebrauchsgrafik. 1962 zieht er nach Frankfurt a.M.



Britta Frenz: Friedrich Karl Waechter

Waechter, dessen zeichnerisches Können keine Grenzen kennt, macht gern auch absichtlich dilettantische Zeichnungen, die er dann erfundenen Urhebern unterjubelt. Manche *Wims*-Ideen zeichnet Waechter später neu. Viele davon finden sich im Cartoonband *Wahrscheinlich guckt wieder kein Schwein*, der 1978 erscheint. In den Siebzigerjahren beginnt Waechter neben der Zeichnerei auch Theaterstücke zu schreiben und hat damit grossen Erfolg. Zum Glück verliert er die Freude am Zeichnen aber nicht. Sein letztes Buch *Vollmond* ist besonders schön. Es erscheint kurz nach seinem Tod am 16. September 2005.



F.W. Bernstein: Zeichnung im Postkartenformat. (Leihgabe des Künstlers)



F.K. Waechter: Cartoon für die Nonsense-Beilage *Welt im Spiegel*, Juli 1971.

Kaspar Fischer (1938–2000)

Geboren am 19. Mai 1938 in Zürich als Sohn der Teppichkünstlerin Bianca Fischer und des Zeichners und Malers Hans Fischer. Wenn dieser arbeitet, sitzt Kaspar oft unter Vaters Tisch und arbeitet ebenfalls. Während der Gymnasiumszeit entdeckt er das Theaterspielen und macht nach der Matur eine Schauspielerausbildung am Max-Reinhardt-Seminar in Wien.

1961 spielt er am Burgtheater kleine Rollen und wird dann von den Vereinigten Bühnen Graz engagiert. Dort tritt er in Stücken von Eugene O'Neill und Gerhart Hauptmann auf, entwickelt aber bereits Vorstellungen von einer Form von Theater, in der auch Landschaften, Wetter, Gebäude, Speis und Trank als Rollen gespielt werden.

1966 debütiert er im Zürcher Theater an der Winkelwiese mit seinem Stück *Zirkus*, worin Bonbon, Schinkenbrot und Wurst als Figuren auftreten. Im Ensemblestück *Ein Mensch wird gemacht* (1968) «geht es darum, als Gemüsesuppe, Schnecke, Tapir, Stoffmuster oder Türklinke (die alle etwas Menschliches haben, da sie ja von Menschen gespielt werden) Vergleiche zu liefern, die zusammen einen Menschen beschreiben».

Daneben macht Fischer auch Bücher, eine Schallplatte, Kleinskulpturen und baut all seine Requisiten und Masken selbst.

1994 findet er Ingrid Heitmann wieder, seine grosse Liebe aus Grazer Zeiten. Sie heiraten 1995, und er schreibt für sie beide *Die Makkaronisten* (1995), *Das Piratengeschenk* (1997) und *Der Fürst von Mürbeteig* (1999). Letzteres kommt nicht zur Aufführung, weil Kaspar Fischer am 23. Januar 2000 in Männedorf stirbt.



Ingrid Heitmann-Fischer:
Kaspar Fischer, Dezember
1997.



Kurt Wyss: *Der Regenvogel*. Skulptur von Kaspar Fischer

Wunder

Es isch öppis Unbarmherzigs mit eme Wunder: Wänn s nöd gaht,
bisch immer sälber tschuld, häsch z wenig dra glaubt.

Bim Tüfbou chömed s gar nöd uf d Idee, a Wunder z glaube. Die nämend en
Pagger, und de Berg isch versetzt. Berg, wo sich sälber versetzed, git s nöt.

«Gartezwerg us Gips git s; läbigi Zwergli git s nöd.»

Und dä d Gloggeblueme?!

Dass das blaiu Chappe sind vo Zwerg, wo im Summer z heiss gha händ
– Uff! Abzoge! –, gseht mer scho a dem, dass s i jedere Chappe no e paar
Haar hät und a jedem Haar sogar no e chli Chopfhuut – vom z schnälle Abzie.
Gloggeblueme: im Summer, wänn s heiss isch.

Und dä d Graswurzle?

Es hät no niemer bewise, dass nöd all die Wurzelpütsch vo de Zwergli
sälber versteckti Bärt sind.

Wahnsinnig vil Zwärgli git s – vilicht.

Si händ sich nur ufglöst.

Jedes hät sich verstreut.

Si händ iri Tschöplichnöpf la flüge als Mariechäferli.

Es isch ebe mögli, dass sie s sälber nöd entschide wänd ha,
öb s sie git oder nöd,

und drum isch es vo öis nöd ... nöd sachgemäss, z säge: «Es git Zwergli»
oder «Es git kä Zwergli».

So. Jetz gahni go zvieri ässe. Schwätzed ir e chli mit enand.

Aus: Kaspar Fischer: *Der Omelettenheilige*.
1988. Manuskript in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich.

Abzweigungen von der Nonsense-Strasse

Der Nonsense lässt sich so schlecht eingrenzen wie definieren. Sehr viele seriöse Autoren haben nebenher auch Nonsense produziert. Wir haben uns in dieser Ausstellung deshalb auf Autoren konzentriert, bei denen Nonsense einen wesentlichen Teil des Werks ausmacht. Dadurch mussten wir vieles weglassen, was manche Besucherin und mancher Besucher schmerzlich vermissen wird. Hier geben wir noch ein paar Hinweise darauf, in welche Richtungen es hätte weitergehen können.

Dada

Im Cabaret Voltaire wurde Morgenstern rezitiert, und als Hugo Ball 1916 mit Emmy Hennings auf Tournee ging, trug er unter dem Titel *Vers-Grotesken* auch Texte von Morgenstern vor.

Mit dem *Grossen Lalula* aus den *Galgenliedern* schuf Morgenstern spielerisch, was der Dadaist Kurt Schwitters dann mit seinem Aufsatz *Konsequente Dichtkunst* (1923) theoretisch und mit seiner *Ursonate* (1923–1932) praktisch ausarbeitete.

Oulipo

Die Idee zum «Ouvroir de littérature potentielle», der «Werkstatt für potentielle Literatur», stammt vom Mathematiker François Le Lionnais und dem Schriftsteller Raymond Queneau. Ziel der 1960 gegründeten Gruppe war es, Methoden zu finden, um neue

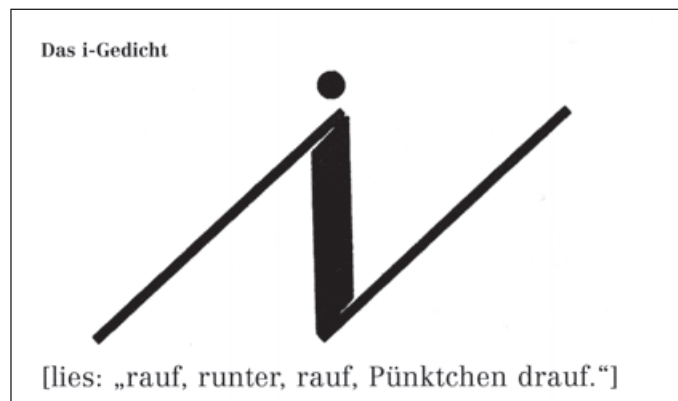
literarische Strukturen zu schaffen. Zu diesen Mitteln gehören die sogenannten «contraintes», Einschränkungen. Bei einem Lipogramm beispielsweise darf ein bestimmter Buchstabe nicht verwendet werden. 1978 übrigens veröffentlichte François Le Lionnais das Buch *Lewis Carroll précurseur de l'OU.LI.PO.*

Surrealismus

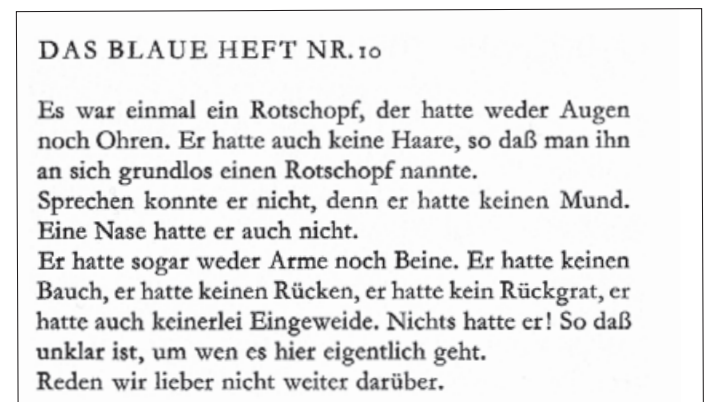
1924 veröffentlichte André Breton das erste *Manifeste du surréalisme*. Darin forderte er eine Kunst, in der das Unbewusste zu seinem Recht kommt. So kann man nach dem Zufallsprinzip Titel aus Zeitungen ausschneiden, miteinander kombinieren und als Gedicht bezeichnen. In Bretons *Anthologie de l'humour noir* (1939) ist Lewis Carroll als einer der Ahnen des Surrealismus mit dem Kapitel *Die Hummer-Quadrille* aus *Alice im Wunderland* vertreten.

Oberiu

Die «Vereinigung einer realen Kunst» war eine avantgardistische Künstlervereinigung, die 1927 in Leningrad gegründet wurde. Die Mitglieder hatten eine grosse Vorliebe für Absurdes, das sie «bessmysliza», dt. «Unsinn», nannten. Ihre Losung war: «Die Kunst ist ein Schrank.» 1931 wurden einige Mitglieder der Gruppe verhaftet und der «Gründung einer antisowjetischen monarchistischen Organisation im Bereich der Kinderliteratur» beschuldigt. Bei uns kennt man am ehesten Daniil Charms (1905–1942). Er übersetzte Wilhelm Buschs *Plisch und Plum* ins Russische. Lear und Carroll standen auf der Liste seiner Lieblinge ganz oben, weiss der grosse Charms-Kenner Peter Urban.



Kurt Schwitters: *Das i-Gedicht*.



Das blaue Heft Nr. 10 von Daniil Charms.